

Schrift und Sprache.

DIE Schrift hat die Aufgabe, die Sprache in sichtbaren Zeichen darzustellen oder festzuhalten.

Ohne Sprache gibt es keine Schrift. Eine Zeichnung, welche einen Gegenstand ohne Rücksicht auf dessen Benennung darstellt, liefert ein Bild, wie z. B. die Gestalt eines Thieres, welche der Buschmann, einem inneren Drange folgend, in Stein kratzt. Ein solches Bild kann Schrift werden, wenn die Absicht, den Namen hervorzurufen, damit verbunden wird. In dieser Weise gaben die Mexikaner auf ihren Gemälden den Personen Bilder bei, welche deren Namen bezeichneten; diese allein sind die mexikanische Schrift.

Die Schrift hat vor dem Bilde den Vorzug, dass man die Schriftzeichen versteht, wenn man die Sprache kennt, Bilder unbekannter Ereignisse sind aber ohne mündliche Erklärung unverständlich. Daher stehen wir den mexikanischen Bildern verständnislos gegenüber, weil uns die Erklärung fehlt.

Die Chinesen gaben schon früh ihren Bildzeichen Lautzeichen bei, um Missverständnisse zu vermeiden, da ein Bild verschiedene Wörter vertreten kann. In der Folge wurden die Bildformen vernachlässigt und der Lautwert allein beachtet, weshalb die heutigen chinesischen Zeichen keine Spur mehr von Bildzeichen, sondern nur in bestimmter Ordnung zusammengefügte Striche zeigen, welche einen vereinigten Laut- und Begriffswert darstellen. Dagegen erhielt sich bei den Ägyptern die Bildform auch in den Lautzeichen.

Ein entwicklungsgeschichtlicher Übergang von der Wortschrift zur Silbenschrift und Buchstabenschrift ist nicht vorhanden. Es sind wohl in Japan und in der Keilschrift aus Wortschriften Silbenschriften gebildet worden, aber keine Buchstabenschrift. In der ägyptischen Schrift wurden Wortzeichen, Silbenzeichen und Lautzeichen bunt durch einander verwendet, ohne dass man zu einer reinen Buchstabenschrift gelangte; selbst die demotische Schrift, welche keine Bildformen mehr besitzt, bildet ein solches Gemenge.

Die Entstehung der Buchstabenschrift liegt im Dunkeln. Dass ihre Lautzeichen ursprünglich Bildzeichen waren, ist höchst wahrscheinlich, aber ihre Entwicklung aus der ägyptischen Schrift, wie sie die Ägyptologen (*Rougé, Brugsch* u. a.) nachweisen wollten, kann vor einer ersten Kritik nicht bestehen; auch der Nachweis, dass sämtliche Buchstabenschriften aus einer Quelle stammen sollen, wie ihn *Lenormant* versuchte, ist nicht gelungen. Thatsache ist nur, dass die Buchstabenschrift vor mehr als 2500 Jahren in Phönicien im Gebrauch war, wo sie aus 22

Lautzeichen bestand; aber auch andere Völker besaßen Lautreihen von mehr oder weniger Zeichen, die nordischen Runen hatten deren nur 16.

Die Buchstabenschrift hat die Zeichen ganz vom Begriff abgelöst und auf den Laut beschränkt. Dadurch ist die Schrift sehr einfach geworden, aber indem ein mehr oder weniger zusammengesetztes Zeichen nur einen Laut vertritt, während mehrere Laute (z. B. Vocal und Consonant) auf einmal ausgesprochen werden, ist das Schreiben hinter dem Zeitmaß des Wortes zurückgeblieben.

Dies wurde in einer Zeit nicht beachtet, wo das Schreiben selbst eine wenig gekannte und destomehr angestaunte Kunst war, man pries die Geschicklichkeit der Schreiber in orientalischen Übertreibungen (z. B. *Baruch* schrieb in ein Buch aus dem Munde *Jeremias* alle Worte des Herrn, die er zu ihm geredet hatte), welche später mit Unrecht als Zeugnisse für das Vorhandensein einer Schnellschrift aufgefasst worden sind.

Allerdings ist bei geschickten Schreibern stets das Streben vorhanden, ihre Fertigkeit in ungewöhnlichem Grade zu steigern, selbst auf Kosten der Vollständigkeit der Schrift. Diesem Streben verdanken die ägyptische hieratische Schrift und die chinesische Pflanzenschrift ihre Entstehung (Historische Grammatik der Stenographie, S. 9/10), auch in der griechisch-römischen Buchstabenschrift führte dies Streben zur Bildung der Cursivschrift (ebenda S. 13) sowie zur Anwendung von Abkürzungen. Aber die Cursivschrift zeigte schon vor 2000 Jahren denselben Charakter der Undeutlichkeit, den sie heute besitzt. Ein mit solcher Schrift bedecktes Wachstäfelchen, welches in einem Bergwerke Ungarns gefunden worden ist, konnte bis heute noch nicht vollständig entziffert werden; es theilt das Schicksal mancher Schriften unserer heutigen Gelehrten, welche auch kaum zu entziffern sind.

Im allgemeinen ist die jetzige Druckschrift gut zu lesen, da ihre Zeichen, im Stahlstempel mit grösster Genauigkeit gebildet, in der Buchdruckertype ebenso genau und gleichmässig sich wiederholen, obgleich auch hier *ı* und *ı*, *ıı* und *ıı* für schwache Augen schwer zu unterscheiden sind. Aber weder die Form dieser Buchstaben, noch die getrennten Gestalten derselben eignen sich zu einem einigermaßen schnellen Schreiben, weshalb zu letzterem die vereinfachten und verbundenen Züge der Schreibschrift verwendet werden. Auch bei dieser erfordern selbst die einfachen gemeinen Buchstaben noch immer 3—8 Handbewegungen, im Durchschnitt $5\frac{1}{2}$, die großen Anfangsbuchstaben noch mehr. Ein fertiger Schreiber liefert in der Minute 20—25 Worte nach einem Dictat (in dem Stenographenbureau *Gurney* in London schreiben zwei Currentschreiber 2800 Worte in der Stunde, also jeder 23·3 in der Minute). Da nun die langsamste Rede 60—70 Worte in der Minute ergibt, schnelle Redner bis 150 Worte in der Minute sprechen, also sechsmal soviel als ein Currentschreiber liefern kann, so ergibt sich, dass die Currentschrift nicht geeignet ist, die Sprache in Zeichen festzuhalten, wenn ein Redner spricht, in dieser Hinsicht also der Aufgabe der Schrift nicht gerecht wird.

Mit Hilfe von Abkürzungen kann allerdings die Schreibgeschwindigkeit erhöht werden und es ist zu allen Zeiten einzelnen geschickten Schreibern gelungen, selbst Reden nachzuschreiben. Aber die Undeutlichkeit schnell geschriebener Currentschrift steigert sich bei der Anwendung von Abkürzungen und daher haben solche abgekürzte Currentschriften nur eine sehr beschränkte Anwendung gefunden. Nur eine größere Verein-

fachung der Schriftzeichen macht einen Ausgleich zwischen der Schnelligkeit der Schrift und Sprache möglich.

Stellt man an Stelle des Currentalphabets ein einfacheres auf, dessen Zeichen 1—3 Handbewegungen, im Durchschnitt 2, erfordern, so wird die Schrift dreimal kürzer als die Currentschrift und geeignet sein, eine langsame Rede von 60—70 Worten in der Minute lautgetreu nachzuschreiben. Da ein schnelleres Sprechen nur auf Kosten der vollständigen Aussprache jedes Lautes erfolgen kann, der Redner somit die Sprache verkürzt, so kann eine entsprechende Verkürzung der vereinfachten Schrift auch bei schnellen Rednern das Gleichgewicht zwischen Schrift und Sprache herstellen.

Der erste, der dieses Columbasei der Schriftfrage richtig auffasste, war der französische Geistliche *Cossard* im 17. Jahrhundert. Er blieb unverstanden, wahrscheinlich weil man, an die breitspurigen Formen der Currentschrift gewöhnt, von der Einfachheit seiner Schriftzüge Undeutlichkeit befürchtete, zumal bei ihm lautverschiedene Zeichen, wie *b c d*, sich nur durch die Grösse unterscheiden. Mehr Anklang fand sein Vorgänger, der englische Geistliche *John Willis*, vielleicht gerade weil seine Zeichen, aus geometrischen Figuren gebildet, zwar schwerfälliger, aber besser unterscheidbar waren. Aber die englische Schule betrat den natürlichen Entwicklungsgang der *Cossard'schen* Schrift nicht. In der Hast, das höchste Ziel, das Nachschreiben der schnellsten Rede, bald zu erreichen, unterließ sie es, eine Vollschrift zu Grunde zu legen, sie verlegte die Abkürzung schon auf den Anfang und befestigte somit die Anschauung, dass die übliche Currentschrift für den gewöhnlichen Gebrauch beizubehalten, und nur für das Schnellschreiben eine eigene Schrift, die Stenographie, anzuwenden sei; ja sie gab sogar Anlass, mit dem Begriff der Kurzschrift den der Geheimschrift zu verbinden (*Everardt* spricht 1658 von der Kunst des Kurz-, Schnell- und Geheimschreibens mittelst Zeichen, *Bridges* betitelt 1659 sein Buch: Stenographie und Cryptographie), um den Büchern einen besseren Absatz zu verschaffen.

Dennoch gebürt England die Anerkennung dafür, dass es den kurzschriftlichen Gedanken zuerst wieder angeregt und gepflegt hat, so dass allmählich bei den Gewohnheitsmenschen ein Verständnis dafür zu erwachen begann, dass es ausser der ererbten Currentschrift noch eine andere bessere Schrift geben könne. Dieses Verdienst gewinnt an Bedeutung durch die Thatsache, dass die Nachbarländer zwei Jahrhunderte hindurch den kurzschriftlichen Bestrebungen Englands fast verständnislos zusahen und selbst Nachahmungen wenig Anklang fanden.

Bei dem Wetteifer der Schriftsteller auf diesem neuen Gebiete konnte es nicht fehlen, dass das Verhältnis der Laute zur Schrift näher ins Auge gefasst, und indem man bei der Zeichenauswahl die Frage »warum« aufwarf, eine wissenschaftliche Grundlage der Schrift angestrebt wurde. Schon *Willis* ersetzte die durch gedankenlose Pedanterie ins Leben gerufene Orthographie der Currentschrift durch die rein lautliche Schreibung, er erdachte auch ein sinnreiches Mittel, den Vocal mit dem Consonanten gleichzeitig zu bezeichnen. An ihn schloss sich der deutsche Gabelsberger an, der als Zeichenmaterial die Theilzüge der im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einflusse der Schreibflüchtigkeit entstandenen Currentschriftformen zwar nicht zuerst auffand, aber doch zuerst siegreich in die Kurzschrift einführte und das Kürzungsverfahren zu einem logischen System erhob.

Durch die verschiedenen Systeme der Stenographie, welche im Nachschreiben von Reden erprobt wurden, ist die Möglichkeit, dem schnellsten Worte mit der Schrift zu folgen, erwiesen worden. Hätte die Kurzschrift keine andere Aufgabe, so wäre ihr Ziel erreicht und das Aufstellen neuer Schriften wäre schon lange überflüssig geworden. Aber die Stenographen, nicht damit zufrieden, sich ob ihrer Handfertigkeit als Schreibkünstler anstaunen zu lassen, haben das Bedürfnis nach Schnellschrift in weitere Kreise getragen und die wissenschaftliche Schriftfrage immer wieder angeregt; sie haben damit Wünsche entfacht, welche die früheren Systeme nicht erfüllen konnten, und diese neuen Fragen drängen zur Lösung.

Die wissenschaftliche Frage konnte erst in neuerer Zeit ernstlich in Angriff genommen werden, seit die Sprachwissenschaft und die Physiologie die Natur der Laute und ihre Verwandtschaft klar gestellt haben. Bei dieser Gelegenheit haben Physiologen, wie *Brücke* und *Merkel* selbst neue Schriften aufgestellt, aber diese sind weitläufiger als die Currentschrift, mussten daher von den Stenographen bei Seite gelassen werden, wie sie auch von anderer Stelle bei Seite gelassen worden sind. Jedenfalls stand bei diesen Gelehrten die Schaffungskraft nicht im Einklang mit ihrem Wissen, sie hätten vielleicht Brauchbareres geschaffen, wenn sie sich mit dem auf dem Gebiete der Stenographie Geschaffenen vertraut gemacht hätten. Daher wäre es auch sehr irrig, aus diesen Fehlgriffen zu schließen, dass die Kurzschrift wissenschaftlich nicht behandelt werden könne.

Die Currentschrift, welche der Sprache nachhinkt, konnte der Wissenschaft entbehren, ebenso jede Stenographie, welche mit Gewaltmitteln die Wörter verkürzt, aber nicht jene Schrift, welche bei vollständiger Bezeichnung dem mässig schnell gesprochenen Worte folgt und dem schnell gesprochenen mit logischer Vereinfachung naheilt, denn eine solche Schrift kann nur entstehen, wenn die Zeichen sich leicht und schnell zu einem lautlich vollständigen Wortbilde vereinigen und diese Wirkung kann nur erzielt werden, wenn die Ursachen, die Zeichen, geeignet sind, alle jene Verbindungen einzugehen, welche ihre Laute eingehen. In diesem Falle wird die schaffende Kraft, nämlich die Wissenschaft, so wenig hervortreten, dass der Lernende sie kaum merkt, dass er für natürlich hält, was Kunst und Wissenschaft geschaffen haben.

Dadurch unterscheidet sich die echte Wissenschaft von der falschen, die aus der Grammatik ihre Ausdrücke entlehnt, mit Stammsilben und Formsilben, mit Anlaut, Inlaut und Auslaut, mit Declination und Conjugation etc., viel Geschrei macht, um regelwidrige Verbindungen und willkürliche Abkürzungen zu verdecken und die glauben machen will, durch die Stenographie lerne man die Sprachregeln erkennen. Diese falsche Wissenschaftlichkeit der Stenographie ist von *Dr. Steinbrink* gebührend beleuchtet worden.

Durch die Agitation der Stenographenvereine, begünstigt durch das in neuerer Zeit allgemein gewordene Streben nach Zeitersparnis, hat die Stenographie gegenwärtig noch in dem unvollkommenen Zustande, wo sie die Currentschrift noch nicht ersetzen kann, eine große Verbreitung erlangt. Aber der Nutzen, den sie in vielen Lebenslagen unläugbar bietet, wird durch die Nothwendigkeit der Uebertragung in Currentschrift, welche eine doppelte Arbeit verursacht, so abgeschwächt, dass im Jahre 1866 ein Gabelsberger'scher Stenograph, *August Kretschmar*, den Beweis der

fast gänzlichen Wertlosigkeit der Stenographie für den allgemeinen Verkehr zu erbringen versuchte. Das war zu weit gegangen. Aber der große Denker, Graf Moltke, lehnte das Ansinnen, die Stenographie beim Militär einzuführen, mit der sehr richtigen Bemerkung ab, dass die Stenographie erst dann ihren vollen Wert erlangen werde, wenn sie allgemein gelehrt und verstanden wird, denn »die Befehle, welche an Untergebene der verschiedensten Bildungsstufen ergehen, müssen schnell und vollständig verstanden werden und dürfen die Kenntnis der Kurzschrift nicht voraussetzen«.

Der Beweis, dass die Stenographie, ohne ihre höchste Aufgabe, der schnellen Rede zu folgen, zu gefährden, selbst in den Elementarschulen gelehrt werden kann, ist bereits in einem System in Deutschland und in zwei Systemen in Frankreich geliefert worden. Infolge dessen hat sich der Internationale Stenographen-Congress in Paris dahin ausgesprochen, dass die Stenographie in den Elementarschulen einzuführen sei. Große und nützliche Bestrebungen können durch Gegenströmungen wohl verzögert, aber nicht beseitigt werden und daher darf man sich der Hoffnung hingeben, dass die Stenographie, welche sich bisher den Ruf einer nützlichen Nebenschrift erworben hat, weiter gedeihen und den ihr zukommenden Rang als Haupt- und Allgemeinschrift erlangen wird, denn dann wird das Verhältnis von Sprache und Schrift nach wissenschaftlichen und praktischen Grundsätzen befriedigend geregelt sein.

Uebrigens ist diese Frage, welche in Europa so viel Streit hervorgerufen hat, in Amerika im vorigen Jahre (1893) in der einfachsten Weise gelöst worden, indem die französischen Missionäre den Indianern Lesen und Schreiben mittelst *Duployé's* Stenographie lehren.

Amerika, du hast's doch besser,
Als unser Continent, der alte.

Litteratur.

Emanuel Vicomte de Rougé, Mémoire sur l'origine égyptienne de l'alphabet phénicien, Paris 1859. *Heinrich Karl Brugsch*, Über die Bildung und Entwicklung der Schrift (in *Michaelis' Zeitschrift für Orthographie*, 1864, und im 64. Heft der Sammlung gemeinnütziger wissenschaftlicher Vorträge, 1868). *Franz Joseph Lauth*, Über den ägyptischen Ursprung unserer Buchstaben und Ziffern (Bayerische Akademie der Wissenschaften, 1867). *François Lenormant*, Essai sur la propagation de l'alphabet phénicien dans l'ancien monde, Paris 1872. *Karl Faulmann*, Neue Untersuchungen über die Entstehung der Buchstabenschrift, Wien 1876. Ders., Das Buch der Schrift, 1878, 2. A. 1879. Ders., Die Phonographie in ihrem Verhältnis zur Currentschrift und zur Stenographie, 1878. Ders., Illustrierte Geschichte der Schrift, 1879. Ders., Über die Schreibflüchtigkeit, 1888. *Dr. Weber*, Histoire de l'Écriture, Paris 1883.

Ernst Wilhelm Brücke, Neue Methode der phonetischen Transscription, Wien 1863. *Dr. C. L. Merkel*, Physiologie der menschlichen Sprache, Leipzig 1866. *Dr. A. Lode*, Die Wissenschaftlichkeit der stenographischen Zeichen vom physiologischen Standpunkte, Wien 1892. *Dr. Steinbrink*, Über die Wissenschaftlichkeit auf dem Gebiete der Stenographie, Berlin 1879. *Karl Faulmann*, Graf Moltke's Urtheil über die Stenographie, Wien 1892. *Bureau de Congrès*, Compte rendu du deuxième congrès internationale de Sténographie, tenu à Paris du 11 au 17 Août 1889, Paris 1890.